

"Die Retter der leidenden Menschheit". Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte auf der Zürcher Landschaft (1700-1850) [Sebastian Brändli]

Autor(en): **Frankhauser, Andreas**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **46 (1996)**

Heft 1: **Öffentlichkeit = L'espace public**

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

seiner Tätigkeit als Professor für Anatomie, Chirurgie und Botanik an der «Georgia Augusta». Das von Urs Boschung herausgegebene Büchlein versammelt in chronologischer Ordnung und guter Auswahl Dokumente aus diesem Lebensabschnitt. Es handelt sich dabei um Ausschnitte aus grossenteils schon publizierten Briefen, Tagebuchaufzeichnungen und Buchwidmungen Hallers.

Haller tritt uns in diesen Selbstzeugnissen als ein Naturwissenschaftler entgegen, dessen Forschungen ganz auf Empirie bauen: 1743 demonstriert er die Anatomie eines Fötus mit Defekt von Schädel und Hirn und kündigt dies vorher feierlich an, denn es ist die (nach sechs Jahren in Göttingen) hundertste Leiche, die er im «Theatrum Anatomicum» eigenhändig sezirt (S. 61f.). 1752 stellt er seine Sensibilitäts- und Irritabilitätslehre vor, für die er Experimente an 190 lebendigen Tieren gemacht hat, und gesteht: «Ich habe in der That hierbey mir selbst verhaßte Grausamkeiten ausgeübet, die aber doch der Nutzen für das menschliche Geschlecht, und die Nothwendigkeit entschuldigen werden» (S. 88). Hallers Methode ist pragmatisch und antispekulativ. Aus der Vernunft bezieht er seinen produktiven wissenschaftlichen Zweifel, bezweifelt aber auch diese selbst. Dem Skeptiker Haller sind die Schranken der Vernunft geradezu qualvoll bewusst: «Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist.» Vor Gott muss die menschliche Vernunft haltmachen.

Gott ist für Haller ein in die Welt eingreifendes Wesen, vor dessen Strenge man Angst haben muss. Ständig plagt er sich mit religiösen Zweifeln, klagt sich selbst an und bangt, von Gott verworfen zu sein. Beim Gedanken ans Jenseits ergreifen ihn «Furcht und Zittern». Der Optimismus aufgeklärter Theologie ist ihm ganz fremd. Vor Gott sinkt der «grosse Haller» in sich zusammen: «Vater ich bin ein böses verhärtetes Kind (...) Zerknirsche mein steinernes Herz, daß ich fühle, was dein Zorn ist» (S. 32).

Haller ist in Norddeutschland stets ein Fremder geblieben. Mit der ganzen gelehrten Welt stand er in Verbindung, in Göttingen selbst aber hatte er nur wenige Kontakte. Das hing wohl auch damit zusammen, dass er hier nicht heimisch werden wollte und seinen Blick immer nach Bern richtete. In Göttingen kam man seinen Wünschen und Forderungen sehr weitgehend entgegen (Einrichtung eines anatomischen Theaters und eines botanischen Gartens; Bau eines Wohnhauses und einer reformierten Kirche), und man überhäufte ihn mit Ehrungen, machte ihn zum königlichen Leibmedicus und Hofrat, besorgte ihm sogar den erblichen Adelstitel. Was Haller jedoch wirklich erstrebte, war ein politisches Amt in Bern. Nicht nur die Heimatliebe zog ihn dorthin zurück, sondern auch der Wunsch, sein «altes Geschlecht stärken zu können» (S. 65). So nahm er an, als ihn das Los zum Rathaus-Ammann bestimmte. Haller war ein Mann von universaler Gelehrsamkeit, aber kein Weltbürger. Eine gehobene Stellung in der Republik Bern war für ihn wichtiger als jede monarchisch gewährte Standeserhöhung und realer als ein Ehrenplatz in der «république des lettres».

Holger Jacob-Friesen, Basel

Sebastian Brändli: **«Die Retter der leidenden Menschheit». Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte auf der Zürcher Landschaft (1700–1850).** Zürich, Chronos, 1990. 451 S.

Von den sozialen Veränderungen, die sich in Europa zwischen dem 15. und dem 19. Jahrhundert vollzogen und zur modernen Industriegesellschaft führten, waren auch das Gesundheitswesen und die Medizinalpersonen betroffen. Sebastian

Brändli geht in seiner bei Rudolf Braun verfassten Dissertation anhand einer Fülle von Quellen der spezifischen Ausgestaltung dieses Wandels am Beispiel der Ärzte und Chirurgen auf der Zürcher Landschaft nach. Bis um 1700 praktizierten ausserhalb der Stadtmauern lediglich handwerklich ausgebildete, zünftisch organisierte Scherer. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts erfolgte im Rahmen des aufgeklärten Konzepts der «medizinischen Policey» mit obrigkeitlicher Unterstützung die zunehmende Professionalisierung dieser Berufsgruppe, wobei das 1782 von Stadtärzten gegründete medizinisch-chirurgische Institut eine entscheidende Rolle spielte. Im 19. Jahrhundert lag die medizinische Versorgung der Landbevölkerung in den Händen akademisch gebildeter Landärzte, deren Kenntnisse sich auf alle Zweige der Heilkunde (Medizin, Chirurgie, Geburtshilfe) erstreckten. Die alten Handwerkschirurgen hatten ausgedient und wurden als Kurpfuscher bekämpft.

In den an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gegründeten Berufsorganisationen fanden sich Ärzte aus Stadt und Land zusammen. Das fachliche Gespräch und der freundschaftliche Umgang unter Kollegen förderten die Entstehung eines homogenen Ärztestandes. Im Dorf grenzten sich die zum Bildungsbürgertum zählenden vermögenden Landärzte durch ein weltmännisches Gehabe, den Besitz von Pferd und Kutsche oder den Bau stattlicher «Doktorhäuser» gegen unten ab. Ihre fachliche Kompetenz verhalf ihnen im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in der dörflichen Gesellschaft zu einem ähnlichen Sozialprestige, wie es die Pfarrer genossen.

Die jungen Landchirurgen des ausgehenden Ancien Régime strebten nach politischer Mitwirkung auf allen staatlichen Ebenen. Sie engagierten sich in den Lesegesellschaften und den patriotischen Zirkeln und beteiligten sich an den Zürcher Forderungsbewegungen der 1790er Jahre. Von 1798 bis 1803 wirkten viele von ihnen als Amtsträger für die «gute Sache» der Helvetik. Später traten zahlreiche Landmediziner vehement für die liberalen Ideen ein, die 1830/31 schliesslich zum Durchbruch gelangten. Nach 1848 liess ihr Interesse an der Politik allerdings nach. Mit der demokratischen Bewegung der 1860er Jahre identifizierte sich die Mehrheit der arrivierten Zürcher Landärzte nicht mehr.

Sebastian Brändlis facettenreiche Untersuchung stellt einen wichtigen Beitrag zur Professionalisierungsforschung und zur Zürcher und Schweizer Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts dar. Wer das Buch zur Hand nimmt, kommt in den Genuss einer anregenden Lektüre. *Andreas Fankhauser, Solothurn*

René Sigrist, Didier Grange: **La faïencerie des Pâquis. Histoire d'une expérience industrielle (1786–1796).** Genève, Editions Passé Présent, 1995. 174 p.

C'est à un bref événement de l'histoire pré-industrielle que nous invitent les deux auteurs: l'installation d'une faïencerie fine aux portes de Genève à la fin du XVIII^e siècle. Après un voyage en Angleterre en 1786 où ils ont eu l'occasion de visiter les fabriques de sir Josiah Wedgwood, les frères Marc-Auguste et Charles Pictet s'associent à un pharmacien, Henri-Albert Gosse, et tentent d'implanter cette industrie à Genève. Leur but n'est pas original: fabriquer une faïence assez fine et blanche (de la terre de pipe) pour concurrencer la porcelaine anglaise ainsi que celle de Nyon. Les nombreux problèmes auxquels cette entreprise s'est heurtée ont empêché son développement.

Les conditions techniques de fabrication, laissées principalement à la charge de H.-A. Gosse, montrent que la confiance que nos savants amateurs avaient en leur